

### III.

Luf. 15, V. 20—24.

---

## Die Begnadigung des Sünders.

---

Die Bestimmung der Güter.



88

**G**eliebte Gemeinde! Am vergangenen Sonntage habe ich zu dir geredet von dem Heilswege, welcher unser Herr Jesus, dessen Gnadenankunft wir in diesen Tagen feiern, uns eröffnet hat. Er führt durch Buße, Glaube und Befehrung aus dem Elend und dem verlorenen Zustande des Sündenlebens hin zu Wonne und Seligkeit in dem Hause unseres reichen und liebevollen himmlischen Vaters. Ihr werdet mir das Zeugniß geben müssen, daß ich euch denselben nicht ungebührlich leicht gemacht habe. Ja es ist ein saurer Weg für unser Herz; der Zweifelmuth, die böse Lust und der Stolz desselben sperren sich gewaltig, ihn einzuschlagen, und in Selbstverleugnung auf ihm zu wandeln. Der Glaube allein ist der Sieg, der uns durch alle diese Kämpfe mit uns selbst hindurch bringen kann, der Glaube an des Vaters ewig unveränderliche Liebe. Das sollte darum unsere Adventsaufgabe sein, so schlossen wir, in dieses unergründliche Meer der Liebe uns zu versenken, dann würde auch der Adventssegens und die Adventsfreude nicht ausblieben, die Liebe würde allen Stolz unseres Herzens, alle Lust der Welt und alle Anfechtungen des Unglaubens überwinden und uns willig machen, mit aller Selbstverleugnung unsere Seligkeit zu schaffen.

Ja unsere Seligkeit! halten wir das fest, m. B. und Sch., es gilt unsere Seligkeit in Zeit und Ewigkeit.

Sie ist es, auf welche unser Herr in weiterem Fortgang des Gleichnisses von dem verlorne Sohne unsere Blicke hinrichtet. Wir folgen seiner Weisung, denn auch in diese Betrachtung muß ich euch einführen, wenn mich nicht der Vorwurf treffen soll, daß ich den Weg des Heils euch ungebührlich schwer mache.

Der Herr erzählt in seinem Gleichnisse von dem verlorne Sohne Luk. 15. V. 20—24 weiter: Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küßete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße, und bringet ein gemästetes Kalb her, und schlachtet es, lasset uns essen und fröhlich sein, denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden, er war verloren, und ist gefunden worden. Und fingen an, fröhlich zu sein.

Die Begnadigung des Sünders, sie ist es, welche uns unser Herr hier in den lieblichsten Bildern vorhält. Der ergreifende rührende Auftritt, welchen unser Text erzählt, und somit auch unsere anzustellende Betrachtung zerfällt von selbst in drei verschiedene Theile. Wir reden zuerst von der Aufnahme, welche der verlorne und wiederkehrende Sohn fand, von den Geschenken, die ihm gereicht, und von dem Festmahl, das ihm bereitet wurde; überall aber wird die

reichste, unaussprechlichste Liebe unseres himmlischen Vaters uns entgegen treten. Sammeln wir denn unsere Herzen zu heiliger Andacht, daß wir zu einer lebendigen Erkenntniß, zu einer tiefen Empfindung derselben mögen erhoben werden.

Wir verließen am vergangenen Sonntag den verlorenen Sohn auf dem Heimwege zu seinem Vater, kämpfend mit den Anfechtungen seines Zweifelmuthes, der bösen Lust und des Stolzes seines Herzens, aber im Glauben sie überwindend. Er kam zu seinem Vater, und die Aufnahme, welche er bei demselben fand, das ist nun das Erste, was uns in unserm Texte erzählt wird. Sie ist aber ganz anders, als wir sie nach dem, was vorhergegangen, auf unserem natürlichen menschlichen Standpunkte erwarten durften. Da der wiederkehrende Sohn noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater. Wäre es Unrecht gewesen, wenn er sich abgewandt, in seine innersten Gemächer sich zurückgezogen und erklärt hätte, er könne, er werde den ungerathenen Sohn nicht vor sich lassen; derselbe erndte nichts weiter, als was er gesäet habe; früher habe er seiner nicht bedurft, er möge auch jetzt lernen, seiner zu entbehren? Unrecht wäre es nicht gewesen, aber nicht väterlich. Ein anderer Vater würde vielleicht von der Liebe seines Herzens gedrängt wohl geneigt gewesen sein zur Vergebung, aber doch geglaubt haben, es sey unräthlich, dem wiederkehrenden Sohne so ohne weiteres sein väterliches Herz zu enthüllen, die alte Liebe ohne weiteres ihm entgegen zu tragen; nicht der Vater, sondern der Sohn müsse den ersten Schritt thun, der Sohn müsse erst sich beugen und um unverdiente Verzeihung bitten, damit das väterliche Ansehen,

die väterliche Autorität aufrecht erhalten werde. Aber nicht so der Vater in unserm Gleichniß. Da er den Sohn sahe, jammerte ihn. Der Anblick seiner Noth und seines Elends brach ihm sein väterliches Herz; die Freude, daß er sein armes, armes Kind wieder sähe, überwand alles andere, ließ ihn alles andere vergessen; nicht langsam, zögernd im Kampfe mit seinem eigenen Herzen ging er ihm entgegen, sondern lief im Drang seiner Gefühle, und fiel ihm um den Hals, und küßete ihn, ehe der Sohn noch ein Wort hatte sprechen, nur eine Silbe hatte stammeln können. Welch' eine unerwartete, alle Hoffnung übersteigende gnädige, liebevolle und herzliche Aufnahme des verlorenen und ungerathenen Sohnes!

Und in welcher Absicht erzählt uns solches unser Heiland, m. V. und Sch.? Um sein früher ausgesprochenes Wort zu bestätigen und anschaulich zu machen: Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut; um uns einen Blick thun zu lassen in den Abgrund der sündenvergebenden Liebe und Gnade unseres himmlischen Vaters; um uns allen seinen verlorenen Kindern Muth zu machen, uns Freudigkeit einzulösen, so wie wir da sind aus all unserm Elend und unserer Noth ohne weiteres umzukehren, und uns nur getrost aufzumachen zu unserem Vater. Wohl hätten wir keinen Grund, uns zu beschweren, das bezeugt uns unser eigen Gewissen, wenn Gott sein Angesicht vor uns verbärge, wenn er in schreckende Gerechtigkeit sich hül- lend uns den Zugang zu seiner Herrlichkeit und Seligkeit verschlösse und uns zurückstieße auf die selbsterwählten Wege, uns verliesse, nachdem wir ihn verlassen

haben. Wohl hätte Gott Fug und Recht, zum mindesten zu warten, bis daß der Sünder komme, abzuwarten, bis daß sich derselbe vor ihm in den Staub niederwerfe, unter heißen Thränen sich selbst verklage und um Gnade bitte; wohl hätte er Fug und Recht, ihm dann im ganzen Ernste seiner Heiligkeit erst seine Sünden strafend vorzuhalten, ehe er ihm die väterliche Hand reichte, ihn in seine Arme schlosse und den Kuß der Versöhnung auf seine Lippen drückte. Aber nein, er ist Vater, ein rechter Vater über alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden. Wir sind seine Kinder, es jammert ihn unser Elend. Er hat keinen Gefallen am Tode des Gottlosen. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, die ihn fürchten. Wo sich nur eine Seele aufmacht, sich zu ihm zu befehren, da eilt er in Gnaden ihr entgegen, ihr seine ungeschmälerte, ungetrübte väterliche Liebe zu offenbaren. Das ist die theure Wahrheit, welche unser Heiland in unserem Gleichnisse predigt, durch dasselbe will anschaulich machen, welche er unserm Herzen unvergeßlich tief einprägen mögte. Und diese theure Wahrheit, in welcher das Fundament unserer Seligkeit ruht, ist sie denn so schwer zu glauben? Wo könnten wir einen besseren und zuverlässigeren Verkündiger und Dollmetscher des göttlichen Wesens finden als in Jesu Christo, dem eingebornen Sohne Gottes, der in des Vaters Schooße war, der, wie die Adventszeit uns daran erinnert, vom Vater in die Welt gesandt ist, ihn uns zu offenbaren? Sein Wort allein sollte uns genügen, sollte hinreichen, alle bangen Zweifel niederzuschlagen. Aber er kannte wohl unser arges, durch die Sünde ungläu-

big gewordenes Herz. Darum läßt er uns in uns selbst die Wahrheit seiner Predigt erkennen. Wir sind selbst Väter oder Mütter, m. J., oder wir haben Vater und Mutter; was der Heiland uns hier erzählt, ist aus dem Kreise unserer eigenen Lebenserfahrungen genommen. Würden wir nicht selbst so gehandelt haben, wie hier der Vater in unserm Gleichniß? oder würden wir unsern leiblichen Vätern nicht eine solche erbar- mungsreiche Liebe zutrauen? oder wenn wir so un- glücklich sein sollten, diese Frage nicht ohne weiteres mit ja beantworten zu können, redet nicht eine Stimme in unserem eigenen Innern laut und vernehmlich zu uns, daß es so sein sollte? Nun, wollen wir denn Gott, den Allerhöchsten, in unserem Unglauben unter das arme Menschenkind herabziehen, ihm weniger zutrauen, denn uns selbst? Wem fielen nicht das Wort ein: So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn darum bitten? Zweifeln wir darum denn ferner nicht an der freien allgenugsamen Vater- liebe, Gnade und Erbarmung Gottes, die jeden wie- derkehrenden Sünder, ehe er etwas Gutes gethan hat, ja ehe noch die Bitte um Vergebung über seine Lippen gekommen ist, wenn sie nur in seinem Herzen sich reget, mit Freuden aufnimmt.

Wehe uns aber, wenn wir Gottes Gnade wollten auf Muthwillen ziehen, wenn das Vertrauen auf die- selbe uns sicher, wohl gar übermüthig machte. Nein, gel. B. und Sch., halten wir uns zu dem verlorenen Sohne, dann werden wir auch erfahren, was er erfuhr.

Eine solche Aufnahme wie sie ihm zu Theil geworden, hatte der verlorne Sohn in seinem tiefen Gefühl seines Unwerthes wohl nicht erwartet. Die unverdienten Liebesbeweise seines Vaters machen ihn nicht sicher, nicht übermüthig, daß er nun auch thäte, als ob gar nichts vorgefallen sei; sie tilgen das Bewußtsein seiner Schuld nicht hinweg, sie schärfen es nur um so viel mehr, sie beugen ihn nur um so viel tiefer. Gleich als wollte er sagen: Vater wie habe ich das um dich verdient, wie ist es möglich, wie kannst du mich nur so behandeln, spricht er zu ihm nach unserem Texte: Vater ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße.

Wir wissen aus dem Vorhergehenden, er hatte sich vorgenommen, hinzuzusetzen: mache mich als einen deiner Tagelöhner. Aber der Vater läßt ihn nicht ausreden. Nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, das konnte sein Herz nicht ertragen. Sollte er denn eins seiner Kinder verlieren, missen, selbst preisgeben können? Und damit der Sohn nur nicht zweifele, daß er in jeder Beziehung als Sohn angesehen werden solle, befehlt er seinen Knechten: bringet das beste Kleid hervor; also nicht bloß um seiner Noth abzuhelpen und seine Blöße zu decken, bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße. Die Geschenke, welche der wiederkehrende Sohn empfängt, sind bedeutungsvoll. Das Kleid, es ist ein ausgesuchtes Ehrenkleid, wie es der Orientale ja noch immer demjenigen reichet, den er besonders ehren und auszeichnen will, wie uns ja auch von Pharao

erzählt wird, daß er den Joseph bei seiner Erhöhung über Egyptenland in weiße Seide gekleidet habe; der Ring nicht minder nach morgenländischer Sitte ein Zeichen des Adels, wie ja auch Pharaon wiederum seinen Ring an Josephs Hand steckte; Schuhe ebenfalls Zeichen der Kindschaft, da Sklaven sie nicht tragen durften, und ein Zeichen des Aufhörens der Trauer, da Trauernde und Büßende barfuß gingen. Also nicht das allein ist's, daß der Vater der ersten schreiendsten Noth seines wiedergefundenen Sohnes abhelfen will; sein demüthiges Wort: ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, beantwortet er nicht mit Worten, sondern gleich mit der That, indem er auf alle Weise ihn als Sohn zu ehren und auszuzeichnen befiehlt. So steht er denn da, ganz wie vordem, ein Liebling seines Vaters, geschmückt und geziert mit allen Zeichen seines ursprünglichen Standes, seiner früheren Würde!

Uns, gel. 3., ein erhebendes trostreiches Bild der Gnadengeschenke, auf welche auch wir hoffen dürfen, der Würde und des Adels, zu welchen Gott gewißlich auch uns erheben will, wenn wir beharren in der Demuth, in dem bußfertigen Bewußtsein unserer Unwürdigkeit, wenn wir ausgeleert von allen eiteln und ungegründeten Ansprüchen beharren bei dem Worte: ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Was Gottes Liebe und Gnade aus uns machen, wozu er uns erheben, was er uns schenken will, wir können es uns nicht besser klar machen, als wenn wir bei den Geschenken stehen bleiben, welche der verlorne Sohn bei seiner Heimkehr empfing, und der jedem Schriftkundigen bekannten geistlichen Bedeutung derselben uns erinnern. Das Kleid, das beste, das Ehrenkleid, ja

es wird auch uns gegeben werden. Wer gedächte nicht bei diesem Worte des Lobgesangs, mit welchem nach Jes. 6. Zion antwortet auf die empfangene Verheißung des Messias, dessen Ankunft wir in diesen Tagen mit erhöhten Gefühlen feiern. Ich freue mich, so lautet derselbe, ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet? Wer gedächte nicht jenes Johanneischen Gesichts von der Wiederkunft unseres Herrn, wo der Kirche Christi gegeben wird, sich anzuthun mit reiner und schöner Seide, und der heilige Seher selbst die Erläuterung hinzufügt: die Seide aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen. Auch der Ring er fehlt da nicht, denn Gott hat verheißten: Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit, ja im Glauben will ich mich mit dir verloben. An Würde und Adel wird es uns dann nicht gebrechen. Seht welche Liebe hat uns Gott erwiesen, spricht Johannes zu uns, daß wir Gottes Kinder sollen heißen. Ja als Könige und Priester sollen wir vor Gottes Thron stehen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Barfuß gehen wir nicht mehr, alles Trauern hat ein Ende, denn den Traurigen zu Zion soll nach Gottes Verheißung Schmuck für Asche, Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werden, und in solcher Freudigkeit stehen wir da nach Pauli Schilderung gestiefelt an den Beinen als fertig zu treiben

das Evangelium des Friedens, damit wir bereitet sind.

Mit Fleiß, gel. 3., habe ich zunächst die Schriftstellen zusammengestellt, welche sich auf den vorliegenden Gegenstand beziehen und leicht noch um ein Bedeutendes vermehrt werden könnten. Fassen wir denn zusammen, was jeder bußfertig, demüthig umkehrende Sünder von Gottes Gnade nach der bildlichen Redeweise unseres Gleichnisses erwarten darf. Seht, Wiederherstellung in den ursprünglich reinen, heiligen, gerechten und seligen Zustand, von dem wir gefallen sind, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und die wir vergeblich in uns selbst suchen, sie soll uns geschenkt werden; als seine lieben Kinder und Erben will Gott uns behandeln, all' unsere Thränen und unsere Klagen will er stillen, und ausrüsten mit allerlei seiner göttlichen Kraft, welche zum Leben und göttlichen Wandel dienet, daß wir neugeboren von oben her ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig sind.

Wir beugen uns billig, gel. B. und Sch., vor solcher Gnade, die uns zugedacht ist, und sprechen mit dem Erzwater, nur um so viel tiefer gedemüthiget, als die geistlichen Gaben hoch erhaben sind über die zeitlichen, um derentwillen er Gott preiset: wir sind viel zu geringe all' der Treu und Barmherzigkeit, die du an uns thust! und doch, so tief wir uns auch beugen mögen, Gottes Liebe ist ohne Ende. Er hat noch mehr für uns übrig.

Dem durch die Umkehr seines Sohnes beglückten Vater in unserem Gleichniß war es auch noch nicht genug, ihn so wieder eingesetzt zu haben in seine Kindes-

rechte und Kindeswürde. An den Befehl: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebt ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße, schließt sich noch der weitere: und bringet ein gemästetes Kalb her und schlachtet es, und lasset uns essen und fröhlich sein, denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden, er war verloren, und ist gefunden worden; und gewiß, wenn der Mann im ersten Gleichnisse unseres Kapitels von dem verlorenen Schaaf, da er es wiedergefunden, seine Freunde und Nachbarn zusammenruft, und sie auffodert, sich mit ihm zu freuen, und das Weib in dem andern von dem verlorenen Groschen nicht minder ihre Freundinnen und Nachbarinnen, so wird gewiß auch der beglückte Vater in dem unsrigen Freunde und Nachbarn geladen haben. Also ein festliches, fröhliches Gastmahl wird zu Ehren des wiedergefundenen Sohnes bereitet. Zweierlei mag wohl den Vater dazu bewogen haben. Einmal seine eigne Freude, die auch seinen Freunden und Nachbarn sollte kund werden, an der sie sollten Theil nehmen; dann aber auch wohl der Wunsch, seinem lieben wiedergefundenem Sohne, der so lange im Elende geschmachtet, im Hunger nach den Träbern verlangt hatte, einen Freudentag zu bereiten. Und wie viel besser werden diese Freuden, von der innigsten Vaterliebe gewürzet, ihm geschmeckt haben, als alles Schwelgen und Fressen in der Fremde.

Auch dieser letzte Zug unseres heutigen Abschnittes ist für uns nicht ohne Bedeutung m. Z. Es ist eine weitere gleichnißartig malende Ausführung des früheren Ausspruchs: Es wird Freude sein vor den En-

geln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Wie muß uns das antreiben, reizen und spornen, in uns zu schlagen, Buße zu thun und umzukehren, wenn wir bedenken, wir arme Sterbliche, wir niedere Erdenbewohner, wir Staub und Asche, wir werden dadurch Ursache und Veranlassung zu einem Freudentag, der im Himmel von den Engeln Gottes gefeiert wird, zu einem Feste, bei welchem die Gnade unseres Gottes von den seligen Bewohnern einer höheren und bessern Welt, von den reinen Geistern dort oben von neuem gepriesen wird, und das Halleluja dem Ewigen zu dem Klange ihrer goldenen Harfen ertönet? Wie muß solch ein Gedanke unser Haupt empor richten, höher unsere Brust heben und unser Herz schwellen? Wie muß er aber auch die sündlichen Verbindungen, in welche wir uns hienieden vielleicht verstrickt haben, uns unleidlich und unerträglich machen und Muth und Kraft uns geben, diese schmachvollen Bande zu zerreißen und so unwürdige Fesseln zu zerbrechen! Ach daß es der Fall sein mögte bei allen unter uns, die es angeht. Der Unglaube redet so viel von der Würde der menschlichen Natur, aber von dem einen Merkmal derselben, das unser Herr hier aufstellt, dem höchsten und schlagendsten, davon will er nichts wissen, daß Freude sein wird vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Auch noch von einer andern Seite her tritt der Schluß unseres heutigen Abschnittes kräftig dem ungläubigen, weltlichen Sinne entgegen. Nichts läßt sich dieser mehr angelegen sein, als recht absichtlich und recht geflissentlich den Wahn zu verbreiten, die Befeh- rung sei eine Absagung aller und jeder Freuden, ein

Verzichtleisten auf alle Heiterkeit und allen Frohsinn. Wenn einer sich bekehren und, wie sie im gemeinen Leben sagen, fromm werden wolle, so müsse er allen Freuden den Abschied geben und ein beständig trübseliges, griesgrämiges Leben führen. Unser Heiland, das seht ihr, ist ganz anderer Meinung. Er erzählt uns bei der Bekerung des verlorne[n] Sohnes von seinem Vater, von den Freunden und Nachbarn, von den Dienern und Knechten desselben, und gewiß war der verlorne Sohn nicht davon ausgeschlossen: Und sie fingen an fröhlich zu sein. Ach ja, die Bekerung ist erst recht der Anfang eines frohen heiteren Lebens; und ein rechter frommer Christ, ach daß wir es immer nur mehr werden mögten, ein rechter Christ ist der heiterste, froheste und glücklichste Mensch auf Erden, ja selig schon hienieden in der Hoffnung, und Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt kann diese Heiterkeit, diese Freude nicht stören. Welch' anderer Mensch kann das von sich rühmen, wie Paulus es von sich rühmt? Ja David hat recht, und unser Herr bestätigt uns in seinem Gleichnisse sein Wort: Vor dir, so jubelt er über Grab und Verwesung triumphierend zu Gott empor, vor dir ist Freude die Fülle und ein liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde, du salbest mein Haupt mit Del, und schenkest mir voll ein!

Ja, meine Brüder und Schwestern, Seligkeit, Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich, das ist das Ziel und Ende aller Heilswege; das das höchste Geschenk der ewigen Liebe unseres

himmlischen Vaters. Das unermessliche, unabsehbare Meer dieser ewigen Liebe hat unser Heiland heute vor unseren Augen ausgebreitet. Noch einmal versenken wir uns in dasselbe mit all unserm Erkennen, mit all unserem Empfinden. Diese Liebe zu ermessen, das sei unsere Adventsaufgabe, ihre Erfahrung wird dann unser Adventssegel sein! Amen!

